

Oeuvres de Saint François de Sales.¹⁾

Auch dieser Band der Korrespondenz unseres Heiligen, der die Briefe von 1611 bis April 1613 umfaßt, enthält manches Ungedruckte. Sein Hauptwert besteht jedoch darin, daß wir den Geist des Heiligen, seine Lehrmethode, den großartigen Einfluß, den er ausgeübt, besser kennen lernen. Die älteren und neueren Biographen, selbst Hamon und seinen deutschen Bearbeiter Lager sind nicht angenommen, haben die Briefe nicht ausgiebig benützt, ja vielfach unbestimmten und übertriebenen Gerüchten Glauben geschenkt und die schönsten in seinen Briefen zerstreuten Gedankenperlen am Wege liegen lassen, statt ihnen in der Lebensbeschreibung die rechte Fassung zu geben. Die Briefe des Bischofs von Genf haben einen unnachahmlichen Reiz, manche sind psychologische Meisterstücke, wie die meisten Briefe an Madame de Chantal, Mademoiselle de Blonay, an Jacqueline d'Arnauld. Für Priester und Seelenführer sind sie gleich den Briefen Fenelons eine wahre Goldgrube, denn wenige haben die Gabe des Anempfindens, des sich Hineindenkens in die Stimmungen und Bestrebungen ihrer Beichtfinder in demselben Grade befaßen, so freimütig und offen und doch mit so zarter Rücksicht auf die Schwächen und Fehler aufmerksam gemacht und zu gleicher Zeit die Heilmittel angegeben. Cf. Lavissee, Histoire de France VII, P. 1, 96, der den heiligen Franz „le directeur délicieux“ nennt und ihn einem St. Cyran gegenüberstellt.

Als Führer der katholischen Reformation, zunächst in der Diözese Genf und in der Umgegend, sehen wir ihn anfangs mit der Kleinarbeit beschäftigt und durch die Eifersucht seines Landesherrn Karl Emanuel an einer großartigeren Wirksamkeit in Paris und den bedeutenderen Provinzialstädten Frankreichs verhindert. Diese Eifersucht des Herzogs hatte das Gute, daß der Heilige die so glücklich begonnenen Reformen seiner Diözese durchzuführen, die von den Reformierten seiner Kirche geschlagenen Wunden zu heilen vermochte. Die hier abgedruckten Briefe berichten uns, mit welchem Erfolg er die Verirrten auf die rechten Wege zurückgeführt, den Gläubigen gepredigt, die Kinder katechetisiert, die unterdrückten oder zerstörten Pfarreien wieder hergestellt, die zerstreuten Ordensleute zurückgerufen, ihnen neue Konvente erbaut, sich ihrer in der Seelsorge bedient hat.

Besonders gesegnet war seine Wirksamkeit in der Balley Gex, welche die Protestanten an Frankreich abtreten mußten. Er verweilte daselbst in den Monaten Mai, November, Dezember 1611 und vom 14. bis 31. Juli 1612. So reich der von ihm gestiftete Segen war, so zahlreich waren die Widersprüche, so unentwirrbar die Hemmungen aller Art. In seinem Eifer betrachtete er sie als ehrenvoll und süß; denn selbst die Protestanten mußten gestehen, die katholische Wahrheit sei schön, aber schwer zu fassen. In einem Brief,

¹⁾ T. XV Letters Vol. V., von Witte, 1908, 4^o, p. XIV, 468, Preis 8 Fr.

p. 71, äußerte er sich über die Calvinisten also: Wir werden sie vielleicht nicht bekehren, weil sie sich gewöhnlich weit mehr durch weltliche Rücksichten als durch ihr Seelenheil bestimmen lassen; aber wir glauben nicht wenig erreicht zu haben, wenn wir ihnen das Geständnis, daß wir Recht haben, abzwängen. Er versäumte natürlich keineswegs, behufs Geltendmachung seiner gerechten Ansprüche den Rechtsweg zu beschreiten und die Prediger zu der Herausgabe der widerrechtlich den Katholiken entrisenen Pfarreien zu zwingen. Weil er selbst vor Gericht erschien, konnten die königlichen Kommissäre es nicht wagen, das Recht zu beugen. Wer sein Betragen tadeln möchte, möge bedenken, daß dem milden Bischof nur die Wahl zwischen Nachgiebigkeit gegen die Protestanten und Grausamkeit gegen seine arme Herde blieb. Er stellte sich auf die Seite der letzteren, sein apostolisches Herz erlaubte ihm nicht, des lieben Friedens wegen seinen Schäflein die wahre Lehre vorzuenthalten, die religiöse Zwietracht zu verewigen.

Gerade um diese Zeit trug seine Milde und Sanftmut einen außerordentlichen Sieg davon. Madame de Saint Cergues, geborene de Cartal, hatte ihren katholischen Gatten verlassen, um sich nach Genf zurückzuziehen (1588). Hier machte sie sich durch ihre Begeisterung für den Calvinismus bemerkbar und durch den Eifer, mit welchem sie den Damen predigte. Man nannte sie die Erzpredigerin. Sie stand in der Tat in der Behandlung von Kontroverspunkten, deren Studium sie 22 Jahre gewidmet hatte, den vornehmsten Predigern wenig nach. Sie lebte in demselben Hause mit Theodor Beza und schien mehr als je verhärtet. Ein Besuch ihres Bruders Jean Francois de Buttet in Anneci (Jänner 1611), veranlaßte sie, dem Drängen ihrer Verwandten nachzugeben und den Heiligen, dem sie, als wäre er ein Zauberer, mißtraute, zu besuchen. Der Bischof zeigte sich ihrer stürmischen Beweisführung gegenüber so geschmeidig und höflich, so bescheiden und friedfertig und setzte ihren Ausführungen so solide Gründe entgegen, daß sie sich überzeugen ließ, übertrat und eine treue Tochter der katholischen Kirche blieb, die sie in ihrer Jugend verlassen hatte.

Der Heilige hatte Mutter de Chantal und ihre Töchter aufgefordert, für die Bekehrung der Dame zu beten und die Kapelle der jungen Kommunität für das Fest der Rückkehr eines verirrtten Schäfleins auserwählt. So sehr er wünschte, daß seine Töchter verborgen von der Welt lebten und ihr Leben dem Dienste Gottes und der Erziehung der weiblichen Jugend widmeten, so glaubte er doch ihrem Seeleneifer durch einen tiefen Einblick in das Elend der Verirrten neue Nahrung zuführen zu müssen. In der Tat sind durch seine Töchter manche Reformierte aus vornehmen Familien bekehrt worden. Der Bischof gehörte natürlich nicht den Proselytenmachern an, welche durch Bekehrungen von Protestanten ihren Ruhm zu erhöhen suchten, seine wahre Absicht lernen wir aus einem Brief an Herrn Ph. Duoy kennen.

„Unjere gute Kranke (de Chantal) würde bereitwillig ihr Leben für die geistige Gesundheit ihres Arztes geben, und was würde ich armer geringer Hirte nicht geben für das Seelenheil dieser beklagenswerten Seele. So wahr Gott lebt, vor dem ich spreche, ich würde mein Leben geben, um ihn zu bekleiden, mein Blut, um seine Wunden zu heilen, mein zeitliches Leben, um ihn vom ewigen Tod zu retten“ (p. 169). Paul Offredi verhinderte die Bekehrung seines Vaters, dagegen wurde sein Bruder Karl Katholik.

Versuchen wir es, sagt der Herausgeber P. Navatel p. XI, einen ehrfurchtsvollen, diskreten Blick in das Heiligtum des Herzens des Bischofs zu werfen. Es genügt, die an Mutter Chantal gerichteten Briefe zu lesen.

Die meisten sind weit mehr heilige Hymnen als Briefe und mystische Erhebungen, in denen die durch die göttliche Gnade entzückte Seele des Heiligen vor Freude aufjubelt, im Verein mit einer Seele, die ihn verstehen und ihm antworten kann. So eilte die seligste Jungfrau voll des heiligen Geistes zu ihrer Base Elisabeth und brach in ihren Lobgesang aus, so verkündete der „Boverello“ von Assisi den Vögeln die Wunder der göttlichen Liebe. Es ist die göttliche Liebe, welche die Herzen des heiligen Franz und der heiligen Johanna, Franziska vereinigte und gleichsam ineinander aufgehen, verschweben (Uhland) ließ. Ihre Freundschaft war keine natürliche, sondern eine geistliche. „Ein Feuer, welches alles, was mit ihm in Berührung kommt, durchglüht, so schrieb er, möge unser Herz verwandeln, daß es nur Liebe, daß wir nicht mehr (Gott) Liebende, sondern Liebe seien; nicht zwei, sondern ein einziges Selbst, weil die Liebe alles in souveräner Einheit verbindet“ (p. 102). „Unser Herr, sagt er an einer anderen Stelle, hat Ihnen niemals die heiße Sehnsucht nach Reinheit und Vollkommenheit verliehen, ohne dieselbe auch mir zu gewähren. Die souveräne Vorsehung will, daß wir eine Seele behufs Durchführung desselben Werkes, behufs der Reinheit, der Vollkommenheit seien“ (p. 107). (Die Titel, mein Bruder, meine Mutter, meine Schwester, meine Tochter finden sich häufig in den Freundesbriefen.) „Obgleich meine Freunde sterblich sind, so äußerte sich der Bischof, so liebe ich doch an ihnen vornehmlich das Unsterbliche“. Wir haben allen Grund, an die Aufrichtigkeit des Heiligen zu glauben. Die von Herzog P. R. E. Protestantische Realenzyklopädie aufgestellte Theorie, der in dem Verhältnis der beiden Heiligen eine feine Sinnlichkeit sehen will, verdient keine Widerlegung.

Franz von Sales verband mit gründlicher Kenntnis der positiven und spekulativen Theologie eine seltene Vielseitigkeit, war aber weit entfernt, seine Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen oder seine Zeit und seine Talente an Fragen zu verschwenden, die keine praktische Bedeutung für ihn hatten. Er schrieb an einen italienischen Bischof: „Wenn in Frankreich die Prälaten, die Sorbonne, die Ordensleute, innig vereint wären, dann wäre es innerhalb 10 Jahren

um die Häresie geschehen“ (p. 188). „Aus natürlicher Neigung, infolge der Besorgnis, welche sich aus der Erwägung der Sachlage ergibt und wie ich glaube infolge göttlicher Eingebung hatte ich alle Dispute und Streitigkeiten unter Katholiken, besonders zu einer Zeit, in der die Geister mit solcher Heftigkeit aufeinanderplagten und durch ihre Kritik und Schmähsucht die christliche Liebe verletzten.“ Weil er ein inneres Leben führte, weil er alle Katholiken mit gleicher Liebe und Wohlwollen umfaßte, darum gab es so viele, die ihm gleichsam den Schlüssel ihres Herzens überließen, ihm erlaubten, tiefe Blicke in ihr Inneres zu tun. Wir wissen, daß der Heilige sich mit dem Gedanken trug, eine den Visitantinnen ähnliche Kongregation von Männern zu gründen, die leider nicht zur Ausführung kam.

In diese Zeit fallen seine Bemühungen, die geistliche Beredsamkeit zu heben, den Mißbräuchen, die sich eingerissen, vor allem dem Streben nach falscher Gelehrsamkeit und Prunk entgegenzutreten und zu der evangelischen Einsamkeit zurückzukehren. Auch auf diesem Gebiete hat er Großes geleistet und den großen Kanzelrednern Frankreichs die Wege gebahnt.

Eine der wichtigsten Aufgaben, die dem Bischof von Genf vorbehalten war, war die, dem großen Bossuet die Wege zu bereiten, den furchtbaren Mißbräuchen, die sich ins Predigtamt eingeschlichen hatten, entgegenzutreten. — Freppel, *Cours d'Eloquence sacrée*, 7. Leçon, hebt hervor, wie sich die Predigt in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts gegen alle Regeln der Kunst und gesunden Kritik versündigte. Man übertrieb alles, die Formen der Beweisführung, die Gelehrsamkeit, die rhetorischen Figuren. Man kannte kein Maß und keine Ordnung. In diesem Chaos der durcheinander schwirrenden Gedanken fehlte es nicht an kräftigen Elementen, nicht an Versuchen, zu einer einfacheren Redeweise zurückzukehren; aber, um den rechten Ton zu treffen, ließen sich die einen zu sehr herab und verloren sich ins Triviale, die anderen flogen zu hoch und verfielen dem Bombast. Vergebens hatten die Heiligen Ignatius, Franz Xaver, Philipp Neri zur Betrachtung der Geheimnisse Christi, der Erforschung des eigenen Selbst, zum Schreiben von Predigten aufgefordert, welche die Zuhörer über die Religion unterrichteten, die Herzen rührten; vergebens hatten in Italien und Deutschland Jesuiten und Oratorianer bessere Methoden eingeführt; in Frankreich wollten die Prediger noch immer ihre Gelehrsamkeit zur Schau tragen und durch ihre geschmacklosen Erzählungen und Gleichnisse ihre Zuhörer verblüffen. Volksprediger, wie der Jesuit Emond Augé, hatten sich zum Teil von dieser plumpen, ungefügen Predigtweise emanzipiert, aber für Festpredigten behauptete sie sich noch immer, bis unser Heiliger durch seine einfachen Predigten seine Zuhörer entzückte. Doctoren der Theologie, Seelsorger, Laien waren voll der Bewunderung; es entstanden Predigervereine in Dinan, Avignon, Toulouse,

die sich den heiligen Franz zum Muster nahmen. Religiöse Orden wie Benediktiner, Jesuiten, Oratorianer bemühten sich, seiner Predigtmethode durch ihre Schriften Eingang zu verschaffen, vor allen Binet, Caussin, Kardinal Berulle und Monsieur Vincent (so nannte man den heiligen Vinzenz von Paul). Letzterer ist das Verbindungsglied zwischen dem Bischof von Genf und Bossuet.

Wir haben vielfach nur Analysen und unvollkommene Nachschriften, auch die ausgearbeiteten Predigten des Heiligen gehören nicht den besten Zeiten an und leiden an einer gewissen Ueberschwenglichkeit. Die Form der späteren entbehrte der Feile. Sie reichen deshalb an die Meisterstücke eines Bossuet nicht heran. Gleichwohl werden sie von manchen denen des Adlers von Meaux vorgezogen. Unter den durch manche Schönheiten ausgezeichneten Reden nennen wir die an die Klosterfrauen gehaltenen, die indes nicht immer getreu wiedergegeben sind. Der Heilige hat allem, was er gesagt und geschrieben, den Stempel der eigenen Persönlichkeit aufgedrückt. Seine Briefe, seine geistigen Unterhaltungen, seine Predigten, sogar seine zahlreichen Predigtstizzen atmen einen Geist der Liebe, des Mitgefühls, wie man ihn nur bei den Heiligen findet, die in den Fußstapfen des großen Völkerapostels gewandelt und allen alles geworden sind. Für diese Gefühle, die ihn beseelten, hat er einen eigenen Stil geschaffen, der zum Herzen dringt. Manche Neuere mögen schönere, geistreichere Gedanken, eine bessere Disposition, vollkommeneren und schlagendere Argumente vor ihm voraus haben und doch werden sie nicht entfernt die großen Wirkungen der Reden unseres Heiligen hervorbringen, den Redner, der aus ihnen lernen will, nicht in demselben Maße anregen. A. Zimmermann.

Die Gottesdienstanschlüge an den Kirchentüren, der gegenwärtige Stand dieser Frage.

Von Dr. S.

„Caritas urget nos.“ 2. Cor. 5., 14.

In einem Artikel „Das schwarze Brett in der Kirche“, welcher sowohl in der „Pinzer Quartalschrift“ 1907, Nr. 2, pag. 267, als auch in einer eigenen kleinen Broschüre erschienen ist, habe ich es versucht, die Nützlichkeit, Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der Gottesdienstanschlüge an den Kirchentüren darzulegen. Die Begründung hiefür legte ich hauptsächlich in die Mannigfaltigkeit der Verkehrsmittel unserer Zeit, in den allgemeinen Reisetrieb und in die starke Fluktuation der Bevölkerung. Es wurde in jenem Artikel auch darauf hingewiesen, daß das Bedürfnis der Kirchenanschlüge sich nicht allein auf die sonn- und werktägigen heiligen Messen und Andachten, sondern ganz besonders auch auf die Gelegenheit zum Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares beziehe.